



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die antiken Sarkophage

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

als der Zinsherr zu fordern hat. Wollen wir, der Kürze wegen, den Kapitalbesitz Kapital nennen, also unter Nationalkapital die Summe aller Besitztitel verstehen, dann dürfen wir die Vermögensstücke selbst nicht mehr zum Kapital rechnen. Wir wollen es im Nachfolgenden so halten, wollen demnach die Gesamtheit aller Güter eines Volkes sein Vermögen, nicht sein Kapital nennen, und unter Kapital bloß die Summe der Wertpapiere und sonstigen Besitztitel verstehen. Das Metallgeld gehört beiden Massen an; mit seinem Metallwerte bildet es einen Teil des Nationalvermögens, durch seine Kaufkraft ist es für den jedesmaligen Besitzer ein Besitztitel, ein Mittel, gewisse Güter eines andern in seine Gewalt zu bringen.



Die antiken Sarkophage



ephästion war gestorben. Alexander rüstete in seinem Schmerz um den schönen Freund eine glänzende Leichenfeier. Zweihundert Fuß hoch erhob sich der Scheiterhaufen aus edeln und köstlichen Hölzern. Purpurgewänder, Goldschmuck und gestickte Teppiche umhüllten den Aufbau, und eine Fülle von Bildwerken stand auf den Vorsprüngen und auf der Höhe der Plattform, wo die Leiche aufgebahrt wurde. Mit der Asche des Toten sank der ganze Prachtbau in Flammen zusammen.

Wenige Monate später folgte der große König seinem Freunde in den Tod nach. Der widerliche Kampf um sein Erbe, wobei in seinem Sterbemergemach das Blut rieselte, wurde durch einen Ausgleich der Führer gestillt. Die Totenfeier einte noch einmal die innerlich schon entzweiten zu äußerer Gemeinschaft. Man legte die Königsleiche in einen goldnen Sarg, dazu wohlriechende Kräuter und Gewürze, um die Verwesung zu verzögern. Jahre lang dauerten dann noch die Vorbereitungen, ehe sich im Frühling 321 der glänzende Zug in Bewegung setzen konnte. Sein Ziel war Ägypten. Dort, in der von Alexander gegründeten Weltstadt Alexandria, sah man auch noch in der römischen Kaiserzeit das Grab des Macedonen, freilich nicht mehr mit jenem goldnen Sarkophag, sondern mit einem Sarkophag aus Glas.

Diese Nachrichten von dem Tode der beiden engverbundenen Freunde, die fern von der Heimat innerhalb Jahresfrist ins Grab sanken, sind Zeugnisse dafür, daß im alten Griechenland zwei Arten der Bestattung ohne jeden

Unterschied des Ranges oder des Reichthums in Gebrauch waren: das Verbrennen, wobei man die Überreste der Leiche in eine Aschenurne sammelte und in einer Gruft oder Felsenkammer beifetzte, und das Beeridigen, wobei man den Leichnam entweder ohne weitere Umhüllung der Erde übergab oder in einem Sarg aus Holz, Thon oder Stein barg, der in der Grabkammer oder unter freiem Himmel aufgestellt wurde.

Unsre schriftlichen Nachrichten gestatten keine Entscheidung darüber, welches von beiden in Griechenland das ursprüngliche gewesen ist. Für die geschichtliche Zeit können sie sogar die falsche Vorstellung in uns erwecken, als wäre es eigentlich griechische Sitte gewesen, den Körper zu verbrennen. Sagt doch ein sonst gut unterrichteter Schriftsteller des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts mit scharfer Gegenüberstellung: „Der Griechen Art war es, zu verbrennen; der Perser, zu beeridigen.“ Und von Homer an besitzen wir fast zahllose Berichte über Feuerbestattung; nur selten, wie bei Alexanders des Großen Tode, wird ausdrücklich erwähnt, daß die Leiche unverbrannt in einem Sarge beifetzt worden sei.

Aber auch auf diesem Gebiete hat sich gezeigt, wie lückenhaft unsre schriftliche Überlieferung und wie bedenklich es ist, auf dieser Grundlage allein eine Darstellung des griechischen Lebens aufzubauen. Die Nachrichten über Ausgrabungen und die Forschungen der archäologischen Wissenschaft, der in den bemalten Thongefäßen eine Fülle gleichzeitiger sittengeschichtlicher Schilderungen zu Gebote steht, müssen hinzutreten, um die häufig einseitigen Berichte der Schriftsteller zu ergänzen. Aus den Gräberfunden und den Darstellungen auf griechischen Thongefäßen sehen wir nun, daß zu allen Zeiten und an allen Orten in Griechenland das Beeridigen neben dem Verbrennen in Übung war. Ja für die vorgeschichtliche Zeit dürfen wir gerade das Beeridigen als eigentlich griechische Sitte hinstellen. Die kleinen Grabkammern neben den gewaltigen Kuppelbauten von Mykenä und Orchomenos waren offenbar dazu bestimmt, die Leiche des Verstorbenen, nicht die Aschenurne aufzunehmen. In den Schachtgräbern auf Agamemnons Burg fand Schliemann die Bestatteten noch in der ursprünglichen Lage, und Haut- und Fleischteile bewiesen, daß man die Körper nach ägyptischer Sitte vor Verwesung zu schützen gesucht hatte. Und auch an andern Orten in Kleinasien, auf den Inseln und in Griechenland selbst sind Gräber aus vorgeschichtlicher Zeit aufgedeckt worden, die das Skelett des Verstorbenen enthielten.

Es könnte scheinen, als ständen die thatfächlichen Funde in unauflösllichem Widerspruche mit den ältesten schriftlichen Nachrichten. Aus späterer Zeit wird uns doch wenigstens hie und da einmal auch ein Fall des Beeridigens überliefert. Die homerischen Gedichte dagegen kennen ausschließlich die Feuerbestattung; nicht nur die gefallenen Fürsten werden verbrannt, auch die Leichen der Namenlosen werden auf die Scheiter gehäuft. Aber die ho-

merischen Gedichte beweisen doch nur, daß zu ihrer Zeit und in ihrer Heimat, also in Kleinasien, die Sitte der Feuerbestattung allgemein üblich war. Auf das Mutterland und für spätere Zeiten gestatten sie keine Rückschlüsse. In Griechenland selbst — dafür sind die Gräberfunde aus allen Jahrhunderten unanfechtbare Zeugnisse — stand in geschichtlicher Zeit die Sitte des Beerdigens völlig gleichwertig neben der des Verbrennens. Es lassen sich auch keine bestimmten Grundsätze aufstellen, nach denen man verfahren wäre. Nur so viel etwa kann man sagen: allgemein üblich war die Feuerbestattung für die fern vom Vaterland in einer Schlacht gefallenen oder zu Zeiten eines großen Sterbens, wie bei der athenischen Pest. Abgesehen von derartigen Ausnahmefällen aber war es jedem Einzelnen überlassen, ob er seine Angehörigen beerdigen oder verbrennen wollte. An einigen Orten, wie in Sparta, überwog das Verbrennen, an andern, wie in Athen, das Beerdigen. Und man blieb sich auch, wenigstens in Athen, dessen bewußt, daß diese Sitte die ältere und ursprüngliche war. Die Athener beriefen sich darauf, bereits Nekrops habe in ihrer Stadt die Sitte des Beerdigens eingeführt. Und zu allen Zeiten dachten sich die Griechen die Überreste ihrer göttlich verehrten und von den Dichtern besungenen Heroen, eines Theseus, Drestes und Pelops, als Gebeine, trotz allem, was Homer von der Bestattung seiner Helden erzählt. Und war wirklich die Feuerbestattung, wie die epischen Dichter es schildern, zu ihrer Zeit in Kleinasien ausschließlich in Geltung, so müssen sich die kleinasiatischen Griechen wenigstens sehr bald davon freigemacht haben; denn schon aus dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert stammen die bemalten Thonsarkophage aus Klazomenä, für uns die ersten erhaltenen Beispiele griechischer Sarkophage.

Das gebräuchliche griechische Wort für Sarg ist nicht Sarkophagos, sondern Soros. Erst sehr spät kommt das Wort Sarkophagos auf, d. h. Fleischfresser. So nannte man eine Steinart, die im nördlichen Kleinasien brach und die Eigenschaft besitzen sollte, die Verwesung zu beschleunigen und den Körper rasch zu verzehren. Als Bruchstätte wird die Stadt Assos in der Troas genannt. Man vermutet, daß der Stein jener Maunschiefer sei, aus dem die in Assos gefundenen spätgriechischen Sarkophage gearbeitet sind. Doch wie der Name Sarkophag nicht der älteste, so ist gewiß auch Stein nicht der Stoff gewesen, aus dem man die ersten Säрге fertigte. Das Ursprüngliche war wohl, daß man die Leiche, nur in ein Tuch geschlagen, der Grabkammer oder dem Boden übergab; Vasenbilder zeigen uns, daß diese einfachste Art des Beerdigens auch noch in späterer Zeit in Griechenland üblich war, und in den ausgedehnten Totenstädten Etruriens sehen wir neben zahlreichen Aschenurnen und Thonsarkophagen noch hunderte von Leichenbänken, auf denen die Körper im Schmucke der Erzurüstung ausgestreckt lagen. Als man dann in Griechenland — wir wissen nicht, seit wann — den Verstorbenen in einen Sarg legte, wählte man hierzu zunächst die am leichtesten zu bearbeitenden

Stoffe, Holz oder Thon. Reste sehr schöner und kunstvoll verzierter Holzsäрге sind unter andern in den Gräbern der griechischen Pflanzstädte in Südrußland gefunden worden; ihre Gestalt kennen wir auch aus Darstellungen auf Thongefäßen: es sind ziemlich hohe, viereckige Kisten oder Truhen, mit flachem Deckel und untergesetzten Füßen und mit Verzierungen, die entweder aufgemalt oder ins Holz eingelegt sind. Die Gestalt dieser Holzsäрге ist also ganz verschieden von der, die wir an den Marmorsarkophagen zu sehen gewöhnt sind. Und dies gilt auch von den ältesten Thonsärgen, die zum Beispiel aus Athen zahlreich bekannt sind: niedrige, aus einzelnen Ziegeln oder größern Thonplatten zusammengefügte Behälter, im Durchschnitt entweder ein Dreieck oder eine flache Mulde bildend, nur eben Raum genug bietend für die Leiche und die ihr beigefügten Liebesgaben.

Die frühesten griechischen Säрге, an denen wir die später allgemein übliche Sarkophagform sehen, sind die bereits erwähnten klazomenischen Thonsarkophage aus dem sechsten Jahrhundert. Der Fundort, die Stadt Klazomenä, liegt nicht im eigentlichen Griechenland, sondern im kleinasiatischen Besiedlungsgebiet; und Sarkophage von ganz ähnlicher Gestalt sind in Phönizien, auf Cypern und in den etruskischen Totenstädten gefunden worden. Schon dies deutet darauf hin, daß diese Sarkophagform bei den Griechen nicht ursprünglich, sondern aus dem Auslande zu ihnen gekommen ist. Die äußere Form dieser Thonsäрге ist den Phöniziern entlehnt. Die Gestalt, die von nun an bis zu den christlichen Sarkophagen herab mit geringen Umänderungen dieselbe blieb, ist die des viereckigen Hauses mit einem Dach, das auf beiden Langseiten schräg abfällt, an den Schmalseiten durch einen Giebel abgeschlossen ist. Der Sarg galt also auch den Griechen als Haus, als letzte Wohnung des Abgeschiednen. Und der Wunsch, diese zu schmücken, führte wie in Phönizien dazu, die glatten Thonflächen zu bemalen, mit Bildern von Reitern und gerüsteten Kriegern, wie sie gleicherweise auf den Thongefäßen jener Zeit wiederkehren. Im Waffenspiel und in der Rosszucht sah der vornehme Grieche seine Ehre und Freude.

Marmorsarkophage mit Reliefschmuck scheinen in Griechenland erst gegen Ausgang des vierten vorchristlichen Jahrhunderts gearbeitet worden zu sein. Der älteste und zugleich schönste ist wohl ein Sarkophag mit Amazonendarstellungen in Wien. Vorzügliche Beispiele sind ferner die vor einiger Zeit in Phönizien (Sidon) gefundenen Sarkophage mit Darstellungen von Jagden und Perserkämpfen. Sonderbarerweise wurde, als diese Funde gemacht wurden, in den meisten Tagesblättern verkündet, man habe den Sarg Alexanders des Großen wiedergefunden. Nur das bekannte Arbeiten mit der Schere kann die Verbreitung einer so thörichten Nachricht erklären; wir wissen genau, wie und wo der große König beerdigt worden ist. Aber das ist ja richtig: diese Sarkophage gehören noch der hellenistischen Zeit an und sind für uns besonders

wichtig, weil die meisten griechischen Sarkophage erst aus der römischen Kaiserzeit stammen, also aus der Zeit, der die große Masse der römischen Sarkophage angehört. Von den römischen Sarkophagen aber unterscheiden sich die in Griechenland gearbeiteten besonders dadurch, daß sie die architektonische Gliederung des Totenhauses klarer betonen; und dies hängt wohl damit zusammen, daß sie meist frei aufgestellt, nicht wie die römischen mit der einen Langseite gegen die Wand gerückt wurden. Sie wirken daher mehr als selbständige Denkmäler, während die römischen Sarkophage nur einen Schmuck der Grabkammer bildeten. Sie ruhen auf einem besondern Unterbau; das Dach, dessen Gesims kräftig hervorgehoben wird, liegt zuweilen auf Säulen oder Pfeilern auf, die die Ecken einfassen, und der Figureschmuck ist maßvoll und ordnet sich der architektonischen Wirkung unter. Zuweilen sind die Wandflächen ganz glatt oder nur mit Blatt- und Blumengewinden gefüllt; häufig sind spielende Kinder oder Amoretten darauf dargestellt; auch die Heroensage und das tägliche Leben sind durch Amazonenkämpfe, Kentauren, Herakles, Achill, Jagden und Perserkämpfe vertreten. Aber gegenüber den fast zahllosen Beispielen heroischer und bakchischer Darstellungen auf den römischen Sarkophagen sind diese Darstellungen in Griechenland verhältnismäßig selten, und völlig fremd ist den griechischen Sarkophagen die häßliche Häufung und Überschneidung der Gestalten.

Nach griechischen Vorbildern arbeiteten die etruskischen Handwerker ihre Thon- und Steinsarkophage. Und von Etrurien ging wohl eine Neuerung aus, die auch in Rom Eingang fand. Wie erwähnt, übten die Etrurier lange Zeit die Sitte, die Leichen ohne weitere Umhüllung auf Totenbänke niederzulegen. Daraus erklärt sich eine eigentümliche Umgestaltung der Sarkophagform: das Totenhaus wird zur Leichenbank, das Giebeldach zum Polster, auf dem das plastische Abbild des Verstorbenen ruht. Diese Form des Sarkophags ist in Etrurien in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten sehr häufig. Nicht nur die Vornehmen wurden in Sarkophagen beerdigt, deren Deckel ihr Bild trägt; auch der arme Mann, der ein derartiges Kunstwerk nicht bezahlen konnte, wollte wenigstens eine billige Nachahmung besitzen, und so entstanden die häßlichen kleinen Aschenkisten, in denen natürlich nicht der Körper — denn diese Kisten aus Marmor, Tuff und Travertin oder gebrannter Erde sind selten über einen Meter lang —, sondern die verbrannten Überreste des Verstorbenen beigelegt wurden, und auf deren Deckel das puppenhafte Bild des Toten, auf deren Seitenflächen fragenhafte Darstellungen aus der Mythologie oder dem täglichen Leben angebracht sind.

Auch in Rom schwankte der Gebrauch zwischen dem Beerdigen und dem Verbrennen. Die auf Numa zurückgehenden Bestimmungen der Pontifices kennen nur das erstere; doch wird der Sitte des Verbrennens bereits in den Zwölftafelgesetzen gedacht, und in der geschichtlichen Zeit hat diese Bestattungsart mehr und mehr zugenommen; sie galt wohl auch als vornehmer. Aber nicht

nur die große Masse des Volkes, dem die Feuerbestattung zu kostspielig war, auch einige der edelsten Geschlechter der Stadt hielten an der ursprünglichen Sitte fest. Ausdrücklich wird es von Cicero für das reiche und altadliche Geschlecht der Cornelier bezeugt, und wie eine glückliche Bestätigung dieser Nachricht hat uns der Zufall als ältesten römischen Sarkophag gerade den eines Corneliers erhalten: des L. Cornelius Scipio Barbatus, Consul im Jahre 298 v. Chr. Das ehrwürdige Denkmal, das den Besuchern des Vatikans wohl bekannt sein dürfte, ist aus Peperin gearbeitet, in Altarform, nur mit architektonischer Gliederung, ohne jeden Figurenschmuck. Auch der zweite im Scipionengrab gefundene, aus Travertin gearbeitete Sarkophag der Nulla Cornelia ist lediglich architektonisch gegliedert.

Marmorsarkophäge mit Relieffschmuck scheinen in Rom überhaupt erst in der mittlern Kaiserzeit bekannt, nun aber auch schnell beliebt geworden zu sein. Was eigentlich ihre Einführung in Rom veranlaßt hat, ist schwer zu sagen. Das Eindringen orientalischer Gottesdienste und Gebräuche, durch die das Beerdigen wieder bei den vornehmen Geschlechtern Sitte wurde, war wohl ebenso einflußreich, wie der wachsende Luxus, der diese reich verzierten Steinsärge zu einem prachtvollen Schmuck der Grabkammer umgestaltete; nicht am wenigsten aber wirkte auch hier die berückende Gewalt, die von jeder neuen Mode ausgeht. Mit der Schnelligkeit einer Mode verbreitete sich seit der Zeit der Antonine, also etwa seit der Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts, die Sitte des Beerdigens in Marmorsarkophägen. Zu hunderten, ja zu tausenden sind diese Denkmäler wiedergefunden worden. Man schätzt die vollständig oder in größern Stücken erhaltenen auf dreitausend; davon sind die Hälfte etwa in Rom, die übrigen in den kleinern Städten Italiens und in den nordischen Sammlungen.

Die Vorbilder der römischen Steinmezen — denn Steinmezarbeiten sind diese Marmorsärge, nur wenige sind Schöpfungen eines wirklichen Künstlers — waren griechische und etruskische Sarkophäge. Die Grundform des römischen Sarkophags ist ebenfalls viereckig; wenige Beispiele zeigen eine mulden- oder wannenförmige Gestalt. Während aber noch in Etrurien am architektonischen Aufbau des Sarkophags festgehalten wurde, ist er in Rom zu einem bloßen Prunkstück der Grabkammer geworden. Die Gliederung des Unterbaues und des Gesimses wird immer schwächer, die Dachform des Deckels schwindet, die Marmorflächen werden mit Figurenschmuck überladen; zuweilen trägt auch noch der Deckel ein schmäleres Reliefband. Auch sind am römischen Sarkophag die vier Seiten nicht mehr gleichwertig, sondern da das Denkmal gegen die Wand der Grabkammer gerückt ist, so wird für den Beschauer die eine Langseite zur Vorderseite, die beiden Schmalseiten werden zu Nebenseiten, und die zweite Langseite war überhaupt nicht sichtbar; dem entspricht es, daß sich der Figurenschmuck häufig auf die Vorderseite beschränkt, oder die Verzierung der

beiden Schmalseiten vernachlässigt wird; selten sind freistehende römische Sarkophage, die gleich den griechischen auf allen vier Seiten Reliefschmuck tragen.

Kunstwerke sind nun freilich diese Sarkophagreliefs nicht. Man bewundert vielleicht die technische Geschicklichkeit und die verhältnismäßige Sicherheit, mit der selbst diese Handwerkerarbeiten ausgemeißelt sind; aber einen wirklichen Genuß gewähren nur ganz wenige Beispiele. Die große Mehrzahl ist unschön. Viele sind geradezu häßlich. Ein Vergleich dieser Denkmäler mit den griechischen Grabstelen und den griechischen Sarkophagen, die doch ebenfalls nur Handwerkerarbeit sind, lehrt am deutlichsten, wie tief im Verlauf der Jahrhunderte der künstlerische Geschmack der alten Welt gesunken war. Das Hauptübel der römischen Reliefskunst, das schon an den ersten kaiserlichen Triumphalreliefs bemerkbar wird, nämlich die Neigung zur Häufung der Figuren, macht die meisten Sarkophagreliefs für ein Auge, das an griechischen Kunstwerken geschult ist, fast unleidlich, ganz abgesehen von den immer größer werdenden Köpfen und der übertriebenen Schlankheit der Gestalten, die in der römischen Kunst zur Manier wird. Eigentümlich wirkt es auch, wenn an zahlreichen Sarkophagen mehrere örtlich und zeitlich getrennt zu denkende Szenen ganz unvermittelt neben einander gestellt oder wenn in mythologischen Darstellungen den Hauptpersonen, wie in Amazonenkämpfen dem Achill, die Porträtzüge des Verstorbenen gegeben werden, oder wenn der Kopf einer Gestalt überhaupt nur in den Umriffen angelegt ist, weil er noch die Porträtzüge des Verstorbenen erhalten sollte. Man erkennt an solchen Beispielen, daß die große Masse der römischen Sarkophage nicht für den besondern Fall oder auf Bestellung, sondern auf Vorrat, auf Lager gearbeitet worden ist. Sinnvoller ist es, wenn das Bild des Verstorbenen in einem Medaillon in der Mitte der Vorderseite angebracht ist, oder wenn nach etruskischer Sitte der Sargdeckel seine Gestalt trägt. Von vortrefflicher Wirkung sind jüngere Sarkophage, an denen die verschiedenen Bilder nicht einfach neben einander gestellt, sondern durch kleine Säulen oder Pfeiler, auf denen Spitzgiebel oder Rundbogen ruhen, getrennt sind. Eine derartige Gliederung des Relieffeldes ist besonders an frühchristlichen Sarkophagen häufig und ging auf die in Metall gearbeiteten frühchristlichen und romanischen Reliquienbehälter über.

Während aber der künstlerische Wert der Sarkophagreliefs sehr niedrig ist, ist ihre Bedeutung für die Kenntnis der Sitten und Gebräuche der römischen Kaiserzeit und für die Erkenntnis der religiösen Gedanken, von denen diese Zeit beherrscht wurde, umso höher zu schätzen. Zahlreiche Darstellungen führen uns mitten in das tägliche Leben hinein. Wir sehen das Kind an der Brust der Mutter und auf dem Arme des Vaters, den Knaben beim Spiel oder mit der Schriftrolle, den Erwachsenen seinem Geschäft oder seinen Liebhabereien nachgehend, den Handelsmann und den Seefahrer, den Handwerker, den Lehrer, den Dichter bei ihrer Arbeit, den vornehmen Mann bei den Vergnügungen

der Jagd, in den ernstern Beschäftigungen des öffentlichen Lebens, beim Opfer, bei der Verlobung und im Dienste des Kaisers in der Feldherrntracht; die Schaustellungen des Zirkus fehlen auf den Sarkophagen ebenso wenig, wie Darstellungen der Kämpfe, in denen die Römer den nordischen Barbaren begegneten, und endlich sehen wir den Verstorbenen auf dem Lager ausgestreckt und von seinen Angehörigen beklagt. Bei allen diesen Sarkophagreliefs ist die Wahl des Gegenstandes leicht verständlich. Schwerer ist die Frage zu beantworten, wie weit bei der Auswahl der noch viel zahlreicheren mythologischen Darstellungen die religiösen Vorstellungen und der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele einen Einfluß ausübten. Bei den meisten spätern Schriftstellern begegnen wir dem Zweifel, dem Spott, der Gleichgiltigkeit. Männer wie Cicero und Seneca mit ihrem unerschütterlichen Unsterblichkeitsglauben bilden fast eine Ausnahme unter den Vornehmen und Gebildeten ihrer Zeit. Und doch muß auch noch in der Kaiserzeit der Glaube an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode weit verbreitet gewesen sein. Ohne diesen Glauben wäre der tief eingewurzelte Aberglaube der Römer und der ganze Totenkult der alten Welt unverständlich. Schwer erklärlich wäre es auch, warum sich die reichen Römer zu den Mysterien von Eleusis und Samothrake drängten. Was an diesen Orten die Priester den Eingeweihten verhießen, das verkündeten vielfach auch die Sarkophagreliefs: die tröstende Überzeugung, daß der Tod nicht das schlimmste aller Übel sei, den festen Glauben, daß wir durch den Tod hindurch in ein neues, seliges Leben eingehen. Auf christlichen Sarkophagen bildet die Gestalt des Heilandes das Unterpfand dieser Verheißungen; in den heidnischen Reliefs begegnen wir den Göttern und Heroen, deren Dulden und Siegen dem armen Menschen gleichsam ein Vorbild seines eignen Schicksals ist. Auch die Heroen mußten kämpfen und leiden, ehe sie zur Unsterblichkeit emporgehoben wurden, wie Herakles. Auch sie wurden durch einen frühen Tod hinweggerafft, wie Adonis, die Niobiden, Achilleus und Meleagros. Aus den Darstellungen ihres Geschicks spricht die Wehmut über die Vergänglichkeit alles Schönen zu uns, die Hoffnung, wenn auf den Sarkophagen die kurze Trennung des Admetos und der Alkestis dargestellt ist, oder der Tod des Protefilaos, dem die Götter die Rückkehr aus der Unterwelt zu seiner jungen Gattin gestatten, oder der Schlummer des Adonis, zu dem Selene beglückend herabsteigt, der Ariadne, die von Dionysos zu einem seligen Leben erweckt wird. Vor allem ist in diesem Sinne die mehr als fünfzigmal wiederholte Darstellung des Raubes der Persephone zu deuten, deren Entführung und Wiederkehr ja auch den Hauptinhalt der eleusinischen Verheißungen bildete.

Vielfach freilich würde man zu weit gehen, wenn man für die Auswahl der Darstellungen eine besondere Veranlassung annehmen und in den Darstellungen selbst einen tiefern Sinn suchen wollte. Zweifelhaft ist es, ob die auf Kindersarkophagen beliebten Eroten, die bald mutwillig spielen, bald schalk-

haft die Werke der Erwachsenen nachahmen, eine Hindeutung auf die Unsterblichkeit enthalten sollen; dieselben Darstellungen sehen wir schon auf griechischen Sarkophagen und in pompejanischen Wandbildern, wo jede Anspielung auf den Unsterblichkeitsglauben ausgeschlossen ist. Schwerlich ist auch die Annahme berechtigt, daß die Hunderte von bakchischen Sarkophagen mit den jubelnden Zügen des Dionysos und der Ariadne, der Satyrn, Kentauern und Mänaden als Andeutungen eines seligen Lebens aufzufassen seien. Und Sagen, wie die oft wiederholten von Phädra und Hippolytos oder Jason und Medea, ferner die zahlreichen Amazonenkämpfe, die häufigen Darstellungen der Musen und Nereiden sind offenbar ohne jeden Bezug auf das Menschenlos. Wie in Rom die Sarkophage selbst zu bloßen Prachtstücken der Grabkammern wurden, so wurden die Reliefs zu einem bloßen Schmuck der Sarkophage, und bei der Auswahl der Darstellungen wirkte selten genug der Gedanke an ihre Bestimmung mit. Was durch die dichtende Kunst in allen Kreisen bekannt geworden und an andern Denkmälern zu sehen war, das wurde auch an den Sarkophagen gebildet. Man muß die Gefahr vermeiden, hinter diesen Handwerkerarbeiten zu viel zu suchen. Wie nahe liegt beim Raube des Ganymedes der Gedanke an das Emporsteigen in den Himmel! Und doch läßt man diesen Gedanken sofort schwinden, wenn man sehen muß, daß auf demselben Sarkophag als Gegenstück zu dieser Gruppe die geradezu unanständig behandelte Vereinigung der Leda mit dem Schwan ausgewählt ist. Auch unter den bakchischen Sarkophagen sind einige unanständige. Man weiß nicht, ob man sich über die Gedankenlosigkeit des Käufers wundern soll, der seine Gruft durch solche Särge schändete, oder über die des Steinmetzen, der sich nicht scheute, derartige Darstellungen an Särgen anzubringen. Gedankenlos arbeiteten diese Handwerker in vielen Fällen. Es waren überhaupt nicht ihre eignen Gedanken, die sie in den Sarkophagreliefs verbildlichten. Sie besaßen offenbar Vorlagen, denen sie in freier Weise folgten, bald einfach entlehnend, bald hinzufügend, wenn der Platz es verlangte, bald abschneidend und auslassend, wenn der Raum mangelte. Daher bieten die Sarkophage so oft Füllfiguren und unvollständige Darstellungen; selbst Mißverständnisse sind nicht selten, und wenn man trotzdem auch bei schwächlichen Arbeiten häufig die sinnvolle Auswahl und die wohlüberlegte Gliederung des Stoffes bewundern muß, so liegt das eben an den Vorlagen, die, von bedeutenderen Künstlern erfunden, in den Werkstätten benutzt wurden. Welcher Art diese Vorlagen waren und von wo sie ausgingen, läßt sich vorläufig noch nicht entscheiden. Man müßte vorher die ganze große Masse der Sarkophage überblicken können und verfolgen, wie oft eine ähnlich behandelte Darstellung wiederkehrt, worin die einzelnen Sarkophage übereinstimmen oder von einander abweichen, und welche Gruppen schließlich als die ursprünglichen der Vorlage hinzustellen sind. Für einige der beliebtesten Darstellungen liegen bereits derartige Zusammenstellungen vor.

Die bedeutendste Förderung werden alle diese Untersuchungen erfahren, wenn erst das große, vom deutschen archäologischen Institut unternommene Sarkophagwerk beendet sein wird.

Der Anfang dieses gewaltigen Unternehmens, das in den nächsten Jahren womöglich sämtliche bekannte Sarkophage in guten Abbildungen mit begleitendem kritischen und exegetischen Text bringen wird, ist vor kurzem ausgegeben worden unter der Aufschrift: Die antiken Sarkophagreliefs, im Auftrage des kais. deutschen archäologischen Instituts mit Benutzung der Vorarbeiten von Friedrich Max herausgegeben und bearbeitet von Carl Robert. Zweiter Band. Mythologische Cyklen. (Berlin, G. Grote'sche Buchhandlung, 1890.)

Über die Vorgeschichte und die Absicht des Werkes sagen die leitenden Männer unsers Instituts: „Die Herausgabe der antiken Sarkophagreliefs bildet ein Glied in der Reihe der Unternehmungen des kais. archäologischen Instituts, durch welche dieses nach Maßgabe der zur Verfügung stehenden Mittel und Kräfte dazu beitragen will, daß der sonst unübersehbare archäologische Stoff nach Gruppen des unter einen entscheidenden Gesichtspunkt zusammengehörigen nutzbar vorgelegt werde. Es sind Unternehmungen, verwandt den Inschriftensammlungen, wie sie die königl. preußische Akademie der Wissenschaften erfolgreich in die Hand genommen hat. Eduard Gerhard's etruskische Spiegel gaben das erste Beispiel der Durchführung einer solchen Absicht. Die von H. v. Brunn begonnenen, jetzt von Gustav Körte fortgesetzten etruskischen Urnen folgten. Ein andres Werk gleicher Art ist das der antiken Terrakotten, von welchem bis jetzt zwei Bände unter Reinhard Kekulé's Leitung ans Licht getreten sind. Der Plan, auch die antiken Sarkophagreliefs in einer Publikation zu vereinigen, wurde bereits von Otto Zahn ins Auge gefaßt, aber erst nach seinem Tode von Friedrich Max im Jahre 1870 wirksam in Angriff genommen. Durch Max's (sic) frühzeitigen Hingang war das Unternehmen im Jahre 1875 wieder verwaist. Adolf Michaelis und nach ihm Alexander Conze sorgten bis zum Jahre 1879 dafür, daß es wenigstens nicht ganz ruhte. Dann übernahm Carl Robert die Arbeit. Er hat seine volle Kraft dafür eingesetzt, und seiner Bemühung ist es zu danken, daß das Ganze in Plan und Ausführung aufs neue gefördert [worden] ist, und daß jetzt ein Band, der Reihenfolge im Werke nach der zweite, ausgegeben werden kann. Das ganze Werk ist auf sechs Bände in folgender Anordnung berechnet: Erster Band: Menschenleben; zweiter Band: Mythologische Cyklen; dritter Band: Einzelmythen; vierter Band: Bakchischer Kreis; fünfter Band: Musen, Nereiden, Eroten; sechster Band: Dekoratives.“

